

und
gen
us
ere





Schreiben
an den Hrn. G. S. L**,

Ueber das
Leben und die Meinungen
des Herrn Magister
Sebaldus Nothanker.



1774.

Christen

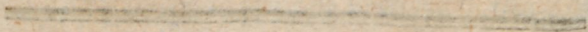
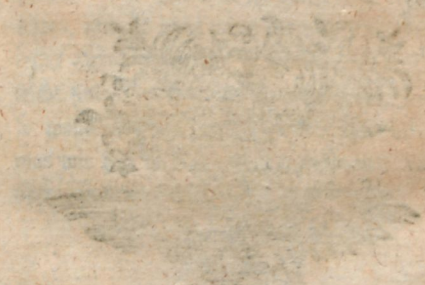
an den D. D. und in die

1551

Erben und die Nachkommen

des Herrn

Erben und die Nachkommen



1551



Würdigster Freund!



Ich gehorche Ihnen, und mache den Anfang, meine Gedanken über das Leben und die Meynungen des Mag. Sebaldus Nothmanners Ihnen im Druck vorzulegen. Was werde ich aber damit anrichten? Das Leben des Magisters wird mit seinen anziehenden Schönheiten die Leser einnehmen und festhalten, es wird mit seinen witzigen Einfällen und natürlichem Tone gefallen, mit



seiner satyrischen Laune belustigen; es wird mit dem Scharfsinn, der häufig darinn hervorleuchtet, auch da blenden, wo dieser die Wahrheit verfehlt, und mit der angenommenen Mine des Gutmeynens, der Ehrlichkeit und der Freymüthigkeit wird es Absichten und Grundsätze verbergen, die nicht für unschuldig und unschädlich gehalten werden können. Wie eine Schöne, die mit ihren Annehmlichkeiten und ihrem Geiste gefällt, dennoch gern gehört wird, wenn man es gleich fühlt, und es sich ins Ohr sagt, ihr Wiß sey böshaft, ja wie sie wohl, eben wegen ihrer freyen, leichtfertigen Zunge, am liebsten gehört wird, so wird es mit diesem bürgerlichen Roman bey den meisten seiner Leser gehen. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich selbst viele Stellen mehr als einmal gelesen habe, und auch bey den Kaufmännischgelehrten Unterredungen nicht müde worden bin, die doch dem Recensenten in den Leipziger gelehrten Zeitungen, nicht so ganz gefallen wollen, dessen Beyfall und Empfehlung übrigens diese Schrift, wie es scheint, durchaus erhält. Wer wird nun diese Blätter lesen, die mit Criticken über einen Nothanker drohen? Lieber diesen selbst noch einmal, als

Ge-



Gedanken darüber, wird man lesen wollen. Sie haben mich aber einmal verleitet, und nun will ich auch, auf Ihre Verantwortung, alles öffentlich sagen, was ich Ihnen tausendmal lieber oben auf dem Heiligthume der Weisheit, der Musen und der Grazien, auf Ihrem Bücher- und Kunstsale, vorgeplaudert hätte.

Aber, wenn wir etwa selbst nicht einerley Meynung wären, und ich gestünde das offenbar, würden Sie auch wohl darüber unwillig? Nein, das können Sie so wenig, als Sie es nun dürfen. Ich weiß es, daß Sie, ungeachtet aller Verschiedenheit in unsern Vorstellungen, mich dennoch lieben! Sie rühmten mir die Wahrscheinlichkeit und Natur dieses komischen Romans, und versicherten, Sie würden verleitet worden seyn, wenn die Geschichte nicht für eine Fortsetzung der Wilhelmine angegeben wäre, sie für wahre Begebenheit zu halten. Ohne an die Wilhelmine zu gedenken, habe ich nicht viel darwider, aber in der Verbindung mit dieser vermisse ich, selbst in Charakteren der Hauptpersonen, die Uebereinstimmung. So viel ich mich erinnere, ist der Held in jenem prosaischkomischen Gedichte ein treuherziger



Landpfarr, ein ehrlicher Orthodox, von dem sich um so weniger Kezereyen besorgen lassen, da sogar Luther seinem getreuen Sohne durch eine Erscheinung Muth machen muß, eine Erdichtung, die bey ihrer lustigen Absicht alsdenn noch unwahrscheinlich wäre, wenn Nothanker, der Kezer, jener Pastor seyn sollte. Ich kann auch nicht begreifen, wie Wilhelmine, die Pachterstochter ohne Cultur, in der kurzen Zeit ihres Hofdienstes, bey ihrer Eitelkeit und Galanterie, so viel Lectüre, so viel richtigen Geschmack, sich habe verschaffen, und zu ihrem Pastor zurück bringen können. Ihrem Vater Niklas hatte sie nichts davon zu danken; sollte sie der Hofmarschall so fleißig darzu angeführt haben? Die Herren Verfasser beyder komischen Romane mögen sich darüber vergleichen.

Im Lauf der Nothankerschen Begebenheiten, als das Wetter über das vergnügte Ehepaar hereinbrach, sind gleichwol auch Umstände, die mir nicht nach der Wahrscheinlichkeit erdichtet zu seyn scheinen. Das rechtliche Verfahren des Consistoriums gegen den armen Magister bleibt in meinen Augen zu eifertig und tumultuarisch, und das ist zu ungesittet und zu arg, daß Tuffelius, ehe er noch

noch der neuen Gemeine vorgestellt ist, die unglückliche Familie aus der Pfarrwohnung herauswerfen darf, und der Generalsuperintendent so bald und unschicklich seinen künftigen Schwiegerohn unterstützt. Solche Grausamkeiten und Unanständigkeiten, möchten etwa in einem Lande wahrscheinlich seyn, wo ein barbarischer Despotismus herrscht; da aber sind sie es nicht, wo man noch hohe Collegia, und wenigstens das äußerliche der Justiz hat. — Daß der Orthodox als ein so vollkommener und unmenschlicher Bösewicht vorgestellt, und die moralische Caricatur des Generalsuperintenden aufs äußerste getrieben wird, ist zwar den Absichten des Romans gemäß genug, aber wenn auch der Mann ganz kein Gewissen haben soll, so ist doch zu vermuthen, daß er noch ein wenig Wohlstand werde beobachtet haben.

Doch was in Absicht der Wahrscheinlichkeit bey dem Nothankerschen Leben zu erinnern seyn mag, ist wegen der Schönheit des Ganzen leicht zu übersehen, auch für den Leser unerheblich. Glauben Sie aber wohl, mein ernsthafter Freund, daß man eben dieses auch von der sogenannten satyrischen Laune, oder von dem Spottgeiste urtheilen könne,

der durchaus in der ganzen Erzählung herrscht. Der Verfasser ist kein Freund der christlichen Sittenlehre, aber wider die Moral eines Terenz hat er doch nichts einzuwenden. So hätte er doch bey seinem Roman das placere bonis, et minime multos laedere nicht so unverantwortlich aus den Augen setzen sollen. Nach dieser Moral kann er nimmermehr die schielenden Blicke, die er so offenbarlich auch auf würdige Männer wirft, die häufigen Züge, durch die er ihren Charakter verdächtig, und ihre Verdienste verächtlich zu machen sucht, und am wenigsten die über die Gränzen der Satyre hinausgehende Freyheit entschuldigen, sie mit Namen zu nennen, wenn er ihrer Eigenschaften oder Schriften auf eine spöttische Art gedenkt. Die Satyre mag das Recht haben, wie es ihr unsere neuen Moralisten bestimmen, das affectirte Wesen der Thorheit, die Falschheit der Ehemtugend, die Bosheit im Herzen des Heuchlers, und das Lächerliche, was das Laster an sich hat, mit ihrer Geißel zu züchtigen; aber so, wie des Verfassers Geißel thut, links und rechts um sich hauen, es treffe, die es verdienen, oder die es nicht verdienen, den Gelehrten oder den Ignoranten,

den

den guten Scribenten oder den Schmierer, den rechtschaffenen Mann oder den Tartuffe, ja Gott selbst, und was dem erleuchtetesten Theile der Menschen heilig ist, wie wollen wir das nennen? Erlaubte sich doch die alte griechische Comödie und der Cyniker in seiner Satyre nicht mehr Freyheit. So hieben die Luperici mit ihren Riemen. — ich würde Namen und Schriften anführen, die unverdient in dem Leben des Magisters also geneckt oder lächerlich gemacht sind, wenn ich nicht Bedenken trüge, Spöttereyen über sie zu wiederholen. Wenn doch unsere neumodischen Menschenfreunde, die gleichwol ihr Stückgen von Tugend allein auf Menschenliebe, Mitleid und Großmuth einschränken, und dadurch, daß sie das Ideal ihrer Menschenliebe allein auf den Altar stellen, die Verehrung und Ausübung der christlichen Tugend auszurotten gedenken, wenn diese Herren doch bedächten, daß der wahre Menschenfreund sich eben sowol ein Gewissen mache, andern ihren guten Namen und Achtung, als ihr Eigenthum zu rauben, und es eben sowol für grausam halte, mit beißendem Spotte jemand anzugreifen, als ihm heimlich den Dolch in die Brust zu drucken. Der Herr Verfasser

ser hat sich in der Vorrede prophezeit, daß man böses von seinem Herzen vermuthen möchte. Er wird am besten wissen, was er dabey gefühlt hat. Ich verlange wenigstens kein Menschenfreund, kein Rechtschaffener nach der neuen Mode zu werden, wenn ich mich von der Achtung, von der Schonung, sollte lossagen, die ich andern im Urtheilen schuldig zu seyn glaube; wenn ich alsdenn lernen müßte, auf Unkosten solcher, die es nicht verdienen, zu lachen, und andere lachen zu machen. Freylich ist das jetzt ein Mittel zu gefallen, und den Beyfall unserer lustigen Köpfe zu erhalten — und wer sich scheuen muß, ernsthaft zu werden, und sich selbst flieht, der hat wohl nichts liebers als Vorstellungen, die auch das lächerlich machen, was würdig, ernsthaft und heilig ist.

Das Veranügen, womit dieser Roman gelesen wird, dürfte auch vielen theuer zu stehen kommen, wenn sie sich von den eingestreuten Religionsmeynungen einnehmen, und dadurch um die Beruhigung ihres Herzens, und die gottselige Tugend, bringen lassen, die sie vorher ihrer Bibel und ihrem Christenthum verdankten. Mit einer einzigen Verstellung der Sache — denn wahre Vor-
stel-

stellung ist es ganz und gar nicht — kann ein Gemüth, das den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, und das richtige und falsche in der Verwirrung zu entwickeln nicht geübt ist, verblendet und verführt werden; es kann um alle seine Hochachtung für die göttliche Offenbarung auf einmal gebracht, und sie für Aberglauben und Betrug zu halten beredet werden. Es sind die Meynungen, welche S. 6. dem Magister beygelegt werden, an die ich hier gedenke, die vielleicht auch einem Dorfsparr, dessen Steckenpferd die Apocalypse seyn soll, nicht sehr wahrscheinlich angedichtet sind. Nach dem System der freyen Welt, — wenn anders in den leichten Gedanken derselben ein System statt hat — nach jener Denkungsart sind sie, diese Meynungen, und von dem Major, mit der unregelmäßigen Tugend, vermuthen wir keine andern. Aber das ist zu arg, daß die Religion nach der neuen Mode auch bey unmöglichen Dorfsparren gemein werden soll. Das verhüte Gott, daß das nie Wahrscheinlichkeit, geschweige denn Wahrheit, werde! — Als wir neulich auf die Apostel des Unglaubens und der neuen Religion zu sprechen kamen, so bezeugten Sie mir, mein Liebster, daß

daß Ihnen diese deswegen verdächtig vorkämen, weil sie sich scheuten frey heraus zu gehen, krumme Wege gingen, und allerley Masken annahmen. Unser Verfasser nimmt nun die Maske eines Romanschreibers an, um desto heimlichere Angriffe auf die Religion der Christen zu thun, also haben Sie ihm schon selbst das Urtheil gesprochen. Er thut zwar Ausfälle auf alle Seiten, und seine Geißel, wie gesagt, geht links und rechts; aber seine Vorrede selbst verräth, daß es am meisten die alten Religionsmeynungen der Christen, und ihre Lehrer und Vertheidiger gelten solle. Die Meynungen, wodurch er uns wegen des Mangels an Geschichten schadlos zu halten gedenkt, unter denen er uns etwas neues und interessantes verspricht, ob er sie gleich nicht alle für die seinigen will gelten lassen, diese sind, nach der ganzen Anlage zu urtheilen, vornemlich die freydenkerischen Meynungen von der Offenbarung und Religion der Christen.

Auf der 6ten Seite erzählt er von seinem Magister: „Er hatte sich schon in seinen jüngern Jahren durch sorgfältiges Nachdenken überzeugt, daß der Wille Gottes, der unsere jekige und künftige Glückseligkeit be-

stim-

stimmet, wenn auch Gott für gut befunden habe, ihn zu offenbaren, dennoch auch nothwendig durch Vernunft müsse eingesehen werden können, und mit der Vernunft übereinstimmen müsse. Die einzige Offenbarung, die uns etwas ganz unbekanntes entdecken könne, worauf eine bloße Vernunft nie gefallen seyn würde, glaubte er, sey die prophetische Offenbarung von zukünftigen Dingen. Er beschreibt also Nothankern als einen Ungläubigen und Schwärmer zugleich. Dieses scheint zwar widersinnig, aber die Erfahrung beweiset, daß Schwärmeren und Aberglauben dem Unglauben wirklich näher sind, als der wahren Orthodoxie, und hebt dieses Bedenken. — Das ist aber ein rechter Fechterstreich, daß der Magister nur um deswillen als ein Ketzer vorgestellt wird, weil er die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht glauben können, als wäre er übrigens in seinen Religionsmeynungen richtig, ein Mann von Scharfsinn und tiefer Einsicht, ein Grillenfänger bloß in Absicht auf die Apocalypse — und ferner, als wäre das die größte Ketzerey, die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht glauben. Leser, die nicht aufmerksam oder scharfsichtig genug sind, sehen also des Magisters erst

erst angeführte Meynungen, von der Entbehrlichkeit der Offenbarung überhaupt, für unschuldig an, weil sie nur von einer Kezerey desselben lesen; sie halten sie für gründlich, weil sich derselbe durch sorgfältiges Nachdenken davon überzeugt haben soll. Es ist unbegreiflich, wie Leute vorgeben können, die Vernunft zu gebrauchen, und sich doch für offenbare Berthendiger des Unglaubens aufwerfen. Aber mit dieser Dreistigkeit sucht der Verfasser die göttliche Offenbarung in der Bibel, durch einen Streich, um allen Glauben und alles Ansehen zu bringen. Sein Nothanker soll durch sorgfältiges Nachdenken vieler Jahre überzeugt gewesen seyn, und wovon? daß aller Wille Gottes von dem, was die vollkommene Glückseligkeit der Menschen betrifft, nothwendig durch Vernunft müsse eingesehen werden können, und mit der Vernunft übereinstimmen müsse, — daß es also zweifelhaft sey, ob es Gott für gut befunden habe, ihn besonders zu offenbaren. In der Geschwindigkeit will er den Leser dadurch überreden, die Offenbarung als etwas überflüssiges, und das von Gott nicht zu erwarten stehe, aufzugeben. Ich möchte wohl wissen, ob der Ber-



Verfasser die fortgesetzte Betrachtungen des Hrn. B. P. von Jerusalem, und in der gründlichen Betrachtung von der Offenbarung überhaupt, von der 54ten Seite an, die vollkommene Widerlegung der Meinungen, die er seinem Magister beylegt, gelesen habe oder nicht? Hat er sie nicht gelesen, da sie ihm gewiß bekannt ist, so zeigt das keinen forschenden Freund der Wahrheit, sondern einen hartnäckigen Schwärmer an, der für seine Vorurtheile und Unglauben so eingenommen ist, daß er nichts anders wissen und hören mag — oder ein leichtsinniges Gemüth, das bey aller vorgegebenen Wahrheitsliebe doch im Herzen sagt, was ist Wahrheit? — und das selbst bey der Erkenntniß der Religion, der ersten Pflicht der Menschen. — Hat er sie aber gelesen, so erlaube er mir, daß ich ihn nicht für den starken Geist halte, für den er wohl gehalten seyn will. So lang er jene gründlichen Vertheidigungen, und unumstößlichen Beweise in der angezogenen Betrachtung über die Offenbarung nicht widerlegt und entkräftet haben wird, werde ich glauben, daß diejenigen, die nach seiner Meinung unzulängliche Beweise annehmen, keiner größern Schwachheit

heit beschuldiget werden können, als er, der durch unumstößliche Beweise sich nicht will überzeugen lassen, der einem Lindal und Voltäre nachbetet, und nach der Beschreibung des Hrn. B. P., das Evangile du Jour in der Hand, mit den leeren Köpfen muthig nachschreyet; Wie? auch in dem Laufe der Natur noch neue Offenbarungen — stehende Offenbarungen? — Ich will mich in die Widerlegung des Einwurfs, der in die Meynungen des Magisters verhüllt ist, jetzt nicht einlassen. Er ist unzähligemal aufs deutlichste widerlegt — doch wird er freylich noch vielmal widerlegt werden müssen, weil ihn die Feinde der Offenbarung, ohne auf Gründe zu hören, immerfort mit ihrem zuversichtlichen Tone wiederholen. Vielleicht bewegt mich auch noch einmal eine Freundin darzu, die eben so unwillig darüber ist, daß Frauenzimmer von einem gewissen Rang mit aller Gewalt nun auch Freygeister vorstellen wollen, als sie durch ihre guten Grundsätze die Meynung widerlegt, daß das Frauenzimmer einen besondern Hang zum Aberglauben habe. Es wäre gewiß keine vergebliche Mühe, wenn sie nur eben so leicht wäre, etwas für dieses Geschlecht zu schreiben,

ben, daß für die Sphäre und den Geschmack desselben wäre, um es in den guten Grundsätzen zu befestigen, und sein Herz zu verwahren. Nothanker war, nach S. II. versichert, daß das Büchlein im 10ten Kap. der Apocalypse, daß im Munde so süß war, wie Honig, und hernach im Bauch grimmte, offenbar auf die vielen schlüpfrigen sittenverderbenden französischen Duodez;bände gedeutet werden müsse, die wir Deutschen, mit so vieler Begierde, lesen. — Das thun ja auch unsere Frauenzimmer häufig, und wenn sie nicht französisch verstehen, liefert man ihnen unnütze Uebersetzungen davon in die Hände. — Ja unsere Deutschen fangen an, eben so frey, und in Nachahmung des verführerischen Tons jener Duodez;bände, wider Sitten und Religion zu schreiben, und auch unserem Frauenzimmer die Freydenkerey in Grundsätzen und Sitten zu predigen. Soll nicht auch unser Roman auf das süße Vergnügen, womit er gelesen wird, sein Bitteres und Grimmendes zurücklassen? Wenn Leser, die ihre Belustigung in demselben finden, vielleicht schon wünschen, daß die Offenbarung, die ihrer Sinnlichkeit so sehr zuwider ist, das nicht seyn möge, was

B

sie

sie ist, nemlich ein göttlich Manifest, daß sie an jenem Tage richten wird, wenn die Nothankerschen Meinungen, so treuherzig als sie dafür dargeboten werden, auch für Wahrheiten von gutem G. halte angenommen werden, so ist das geringste, daß, die ihn lesen, zu Zweifeln und Gleichgültigkeit gebracht werden, und unbekümmert dahin gestellt seyn lassen, was in Absicht auf die göttliche Offenbarung wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sey. Viele werden nicht einmal in der Mute stehen bleiben, sondern durch den Schriftsteller, der ihnen in andern Stücken Scharfsinn und Gelehrsamkeit zeigt, der sie mit seinem Witz und Schalkheit vergnügt, unvermerkt noch weiter gebracht seyn.

Erinnern Sie sich, mein bester Freund, noch anderer Stellen aus dem Leben des Magisters, die denjenigen, dem einmal die Zweifel wegen der Offenbarung beigebracht sind, natürlicher Weise in dem Unglauben und der Religionsverachtung noch weiter führen und befestigen werden. Durch eine ganz unerwartete Vergleichung auf der 153sten Seite wird die Grundlehre des Christenthums, von der göttlichen Vergnadigung
der

der Menschen durch das Mittleramt Jesu Christi, so verdächtig, ja so verhaßt gemacht, daß der Angriff nicht arglistiger hätte geschehen können. Indem wir des Magisters Großmuth bewundern, der dem niederträchtigen Stauzius seine alten und neuen Beleidigungen vergiebt, der mit eigener Gefahr sich seines Sohnes annimmt, der weder durch Rache noch Bedürfnis kann bewogen werden, die von dem Major ihm geschenkte Ranzion des jungen Stauzius, seines Schutzgenossen, anzunehmen, indem wir über diese Großmuth erstaunen, so fällt Sebaldus dem alten Stauzius mit den Worten in die Rede:

„Genug hiervon! Gott vergiebt ohne Sühnopfer und Lösegeld — und wer Gott fürchtet, wird ihn nachzuahmen suchen. Es kann nichts stärker auffallen, als diese Vergleichung. Der schwache Christ muß hierbei denken; nach meiner Glaubenslehre hat ja aber Gott ein Sühnopfer und Lösegeld verlangt, ich bin ja unterwiesen, an das Verlöbthopfer Jesu Christi zu glauben. Wie? sollte Gott weniger großmüthig seyn, als ein Mensch — wie Gotteslästerlich! — so muß aber die Lehre der Christen falsch seyn! — Hier wird er stehen bleiben, und wenn ihm



daß wieder beyfällt, daß vielleicht die ganze
 vorgegebene göttliche Offenbarung — die nach
 Nothankers Gedanken überflüssige Offenba-
 rung, noch sehr zweifelhafte Beweise ihres
 göttlichen Ursprungs habe, was wird als-
 denn aus ihm werden? Wenn er eine gründ-
 liche Religion im Herzen hat, so ist zwar sei-
 netwegen nicht viel zu fürchten. Es wird
 ihn nicht irre machen, wenn er etwa einen
 Zweifel nicht heben, eine Spisfindigkeit nicht
 beantworten kann. Die großen Vortheile,
 die er durch aufrichtige Annnehmung der gött-
 lichen Offenbarung, durch eine demüthige
 Bewilligung seiner Begnadigung und Aus-
 söhnung mit Gott vermittelst des ihm zu gut
 Kommenden Gehorsams seines göttlichen Er-
 löfers bis zum Tode am Kreuz, die Vor-
 theile, sage ich, die er dadurch gewonnen
 hat, die Beruhigung und Besserung seines
 Herzens, der Trost und die rechtschaffenen
 Gesinnungen gegen Gott und Menschen, die
 er diesen verdanket, die werden ihn nicht
 lange zweifeln lassen, ob das Wort, das
 seine moralische Wiederherstellung bewirkt
 hat, das Wort Gottes, ob Jesus ihm zur
 Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung
 und zur Erlösung gegeben und verkündiget
 sey.

sey. So gewiß er ist, daß die Sonne wärmet und leuchtet, weil ihn seine Sinnen davon überzeugen: so gewiß bleibt er, daß die Offenbarung göttliche Wahrheit, daß das Evangelium der Christen die rechte Kraft selig zu machen sey, weil das in seiner Seele durch sie ausgerichtet worden, was alle Vernunfterkennniß nicht auszurichten vermocht. Er hält sich an die historischen Beweise seiner Religion, und die vornemlich, die er in der Bibel selbst findet, die erfüllten Weissagungen, und besonders die Weissagungen Jesu, die Wunder, womit derselbe seine ersten Zeugen auszurüsten verheissen, und wirklich ausgerüstet hat, u. s. f.; durch Ueberlegung derselben befestiget er sich in dem Glauben, den er den Zeugen von den Thaten seines Erlösers, und rückwärts den Verkündigern der Verheissungen von demselben giebt, auf welche die ersten sich berufen. Nun achtet er der spißsündigen Zweifel nicht, er ist gewiß, daß sie aufgelöset werden können, wenn er es schon nicht kann. Solcher Christen wegen fürchte ich nicht sehr, daß die Blendwerke und Ueberraschungen im Leben Nothankers ihnen schaden werden. Es werde uns nur, wie einem Menoja, die Religion

und der Glaube ein Geschäfte des Herzens, so werden wir auch nach gerade, wie er, den Angriffen derselben widerstehen lernen.

Für diejenigen hat man am meisten Ursache besorgt zu seyn, die das meiste von Religion nur im Kopfe, das Herz aber voll verrätherischer Leidenschaften haben, die den Irrthümern den Eingang zu demselben eröffnen — und wenn diese zu den Gelehrten unter den Christen gehören, so ist mir ihrentwegen am allermeisten bange. Wenn diese die Religion als ein Object ansehen, wobey sie nur ihre Einsichten und Scharffsinn zu zeigen hätten, durch die sie den Ruhm einer hervorstechenden Wissenschaft juchen müßten, so können sie leicht auf die Gedanken kommen, ich muß die Meynungen eines Nothhansers annehmen, um auch, wie ein Nothanser, für einen denkenden, scharffsinnigen Kopf gehalten zu werden, um von denen gerühmt zu werden, die in der freyen witzigen Welt den Ton jetzt angeben — und sehen sie, daß man auch wohl jetzt sein Glück in der Welt durch solche Meynungen machen könne, so dürften durch solche Verblendungen, wie im Leben des Magisters, auch wohl junge Theologen verleitet werden, nach gerade Zweifler,
Pre-

Prevaricateurs, und endlich gar öffentliche Verräther an der göttlichen Offenbarung und dem Glauben an den Verzhner der Menschen zu werden.

Wohin schweist der aus? werden Sie vielleicht bey diesem Bekenntniß meiner Besorgnisse sagen. Ich bedaure aber alle von Herzen, die sich, es sey nun durch die Verführung ihres eigenen Herzens, oder durch anderer Blendwerke, bethören lassen, das dargebotene Mittel ihrer moralischen Zurechtbringung und ihrer Ausöhnung mit Gott, nicht anzunehmen — unmöglich konnte ich sogleich meine Gedanken von denen zurückziehen, die das Unglück haben könnten, durch den Nothankerschen Roman überlistet und hungerissen zu werden. —

Wenn auch ein gütiger Regent den Ueberläufern, denen sein Manifest und Pardon nicht bekannt geworden, noch eine gewisse Art der Begnadigung erzeigen kann, so machen sich doch gewiß diejenigen seiner Gnade unwürdig, die sich an seinem Manifest und Pardon vergreifen, die das erste ohne gnugsame Untersuchung verwerfen, und dieses als überflüssig verachten. Ich überlasse denen, die Nothankerisch von der Offenbarung

und Erlösung denken, die Anwendung zu machen. —

Auf die dreiste Behauptung, Gott ver-
gebe ohne Versöhnung und Lösegeld will
ich mich nicht absonderlich einlassen. Auch
diese ist unzählgemal widerlegt, so wie das
zweydeutige Geschwätz, worauf sie sich stüt,
daß Gott nicht beleidiget werden und nicht
zürnen könne. Auch gegen den Christen in
der Einsamkeit, und die Predigten von dem
Verfasser desselben, so gut als gegen Dip-
peln, ist der Ungrund beyder Behauptungen
vielmals gründlich dargethan. Aber die Stolz-
zen, die selbst gerecht seyn, und keinen Er-
löser nöthig haben wollen, hören nicht dar-
auf; vergeblich sagt man ihnen, daß Gott
kein Mensch sey, und nicht wie ein Mensch
zörne, daß er keine Rache als ein Beleidigter
übe, daß aber die ewigen Gesetze seines gros-
sen Staates, und die Erhaltung der Ord-
nung in demselben, Strafen wegen der Ver-
brechen oder Genugthuung verlangten, und
er nur menschlicher Weise zu zürnen und die
Beleidigung seiner Majestät zu rächen scheine,
wenn er das Recht und Ansehen seiner Ge-
setze durch Strafen und Genugthuung er-
halte. Der Magister konnte seine Beleidig-
ung

gung vergeben, ohne eine Genugthuung anzunehmen, und daß kann eine jede Privatperson thun, — aber damit sind die Geseze nicht zu frieden, damit ist es bey dem Richter nicht abgethan — sie fordern und üben dennoch Strafe, wenn die Beleidigungen vergönnte Verbrechen sind, weil sonst Recht und Ordnung nicht bestehen könnten. Hier leuchtet ja wohl der unendliche Unterschied zwischen Gott und dem Magister ein, und ergiebt sich, daß in der Vergleichung ein gedoppelter Fehler liege, erstlich, daß man von Gott eine Großmuth erwartet, die in einer Ueberwindung der Empfindlichkeit wegen erfahrner Beleidigungen besteht, da doch dergleichen Empfindlichkeit bey Gott nicht statt hat; zum andern, daß von dem Richter aller Welt eine solche Großmuth verlangt wird, die den Gesezen und der Ordnung seines Reichs, und der Gerechtigkeit womit er darüber halten muß, schnurstraks zuwider seyn würde. Ich bitte also den Hn. Verfasser, daß er keinen solchen Ausfall auf den göttlichen Erlöser wieder thun wolle, der auch ihn erkaufte hat, wenn er es nur annehmen will.



Ist beydes nicht gleich groß, der Welt ein
Schöpfer seyn,

Und eine Welt, die siel, vom Falle zu
befreyn? —

Noch eine Stelle aus unserm Roman muß ich fürzlich prüfen. Einmal haben Sie mich nun, mein Liebster, in Bewegung gebracht, nun haben Sie auch die Geduld, noch ein wenig auszuhalten, oder lesen das übrige in einer andern müßigen Viertelstunde. In eben dem Austritte, wo der Major und Rothanker die Hauptrolle spielen, geschehen, wie mich deucht, noch mehr verdeckte Angriffe. In dem Charakter des Majors S. 145. ist ein solcher Contrast, der leichtsinnige Gemüther zu der größten Gleichgültigkeit, nicht nur gegen Religionsmeinungen, sondern auch selbst gegen wahre Tugend, verleiten kan. Er war brav, heißt es, wie sein Degen — Das soll doch ungefähr heißen, er sey rechtschaffen gewesen und ein moralisches Lob seyn. Gleichwol werden seine moralischen Grundsätze sehr unregelmäßig und widersprechend beschrieben, und das mit einer Spötterey über Millers Einleitung in die Mosheimische Sittenlehre, die wohl zugleich

gleich die ganze christliche Sittenlehre treffen soll. Er glaubte die Unsterblichkeit der Seele nicht, und war nicht sehr religiös; er konnte seine Laster an seinen Soldaten nicht leiden; er war der Keuschheit wegen, die seine Temperamentstugend war, gegen andere misstrauisch, äusserst rachsüchtig u. s. f. Diesen Mann werden wir vorbereitet, als einen braven Mann hochzuachten; er gefällt uns auch in seinem Betragen gegen Nothanern und den Stauzius. Was macht dies aber für einen Eindruck auf junge Gemüther, und überhaupt auf alle, die leicht, wie die Jugend denken? Werden sie das nicht unvermerkt und bald annehmen: Wenn ich gleich keine Religion habe, und mich um meine künftigen Schicksale wenig bekümmere, wenn gleich meine Tugend unregelmäßig ist, und mit dem Geschwäze der Geistlichen nicht übereinstimmt, wenn auch gleich mein Temperament an meiner Tugend den größten Antheil hat, so kann ich doch brav seyn, und Religion brauche ich nicht, die ist nur ein Zaum des Pöbels? — ich will nicht glauben, daß der Verfasser die Absicht gehabt habe, diese Gesinnungen und Grundsätze seinen Lesern alle beliebt zu machen; ich weiß
auch,

auch, daß der Charakter des Majors nicht selten anzutreffen, und die Schilderung nach der Natur gemacht ist — daß aber die Vorstellung vollkommen dazu eingerichtet ist, die Denkungsart, die ich jetzt beschrieben habe, dem Leser annehmlich zu machen, das ist nicht zu läugnen, und man kann immer fragen, warum das Ideal so gewählt sey, daß es geschieht wäre, Gleichgültigkeit gegen den ärgsten Naturalismus einzulösen, und die Scheu für Leichtsinngkeit und moralischen Unordnungen zu benehmen? Solite nur damit gezeigt werden, daß Leute ohne Religion doch edelmüthig seyn, und mehr gute Eigenschaften haben könnten, so wollte ich nichts dagegen sagen; wenn nur nicht die Leichtsinngkeit in dem ganzen Charaktere verführerisch wäre, und es vornemlich in der Stellung, worinn er angebracht ist, und in der Verbindung mit den Meynungen würde, deren ich gedacht habe.

Sagen Sie mir, mein Freund, ob ich, so wie wir nun die Grundsätze und Schreibart in unserm komischen Roman gefunden haben, mir noch das geringste Bedenken machen dürfe, ihn unter die berufenen Schriften zu zählen, wie sie Hr. Prof. Feder S. 94.

sei:

seiner Logik nennt, wo gutes und böses durch einander auf eine blendende Art vorgestellt wird, und man also wünschen muß, wie diese Warnungen von solchen Schriften dabey gegeben werden, daß er nicht zu frühzeitig, nicht ehe die Leser die gehörigen Grundbegriffe im Verstande haben, und den Irrthum unter dem Scheine der Wahrheit zu erkennen im Stande sind, auch nicht zu der Zeit, wenn die Leidenschaft auf Irrelehren lauret, endlich, nie ohne auf seiner Huth zu seyn, gelesen werden möchte? — Und doch ist das Leben des Magisters das Lieblingsbuch dieser Zeit! Vielleicht ist der Verfasser glücklich genug, und wir können es nur allzusehr fürchten, zu der Verachtung der Religion und der Tugend, durch seine Verstellungen der Wahrheit, und das falsche Licht, worin er schädliche Irrthümer zu stellen weiß, ganze Haufen zu verführen, ich wünsche aber sehr, daß er seine Stratagemen, womit er Seelen um ihren süßesten Trost, um ihre erhabne und wirksame Hofnung zu bringen wagt, sich ja nicht freuen, und aus seinen Verführungen sich keinen Sieg machen, sondern bedenken möge, was er gewagt hat, und künftig sein vortrefliches Talent, als ein
wah=



wahrer Menschenfreund, zu liebreicheren und für seine christlichen Brüder wohlthätigeren Arbeiten anwenden.

Wie freue ich mich an Ihnen, mein lieber Herr G. S. einen einsichtsvollen und aufrichtigen Freund der göttlichen Wahrheit, und der christlichen Tugend gefunden zu haben! So lang ich diese hochschätzen werde, bin ich also Ihrer Liebe gewiß, und, wie Sie meine ganze Hochachtung eben dadurch gewonnen haben, kann nichts beständiger seyn, als die Ergebenheit, mit der ich bin

Ihr

W. den 1. Decemb.
1773.

Berehrer und Freund
G.



Son Tld. 1076

(2)

ULB Halle

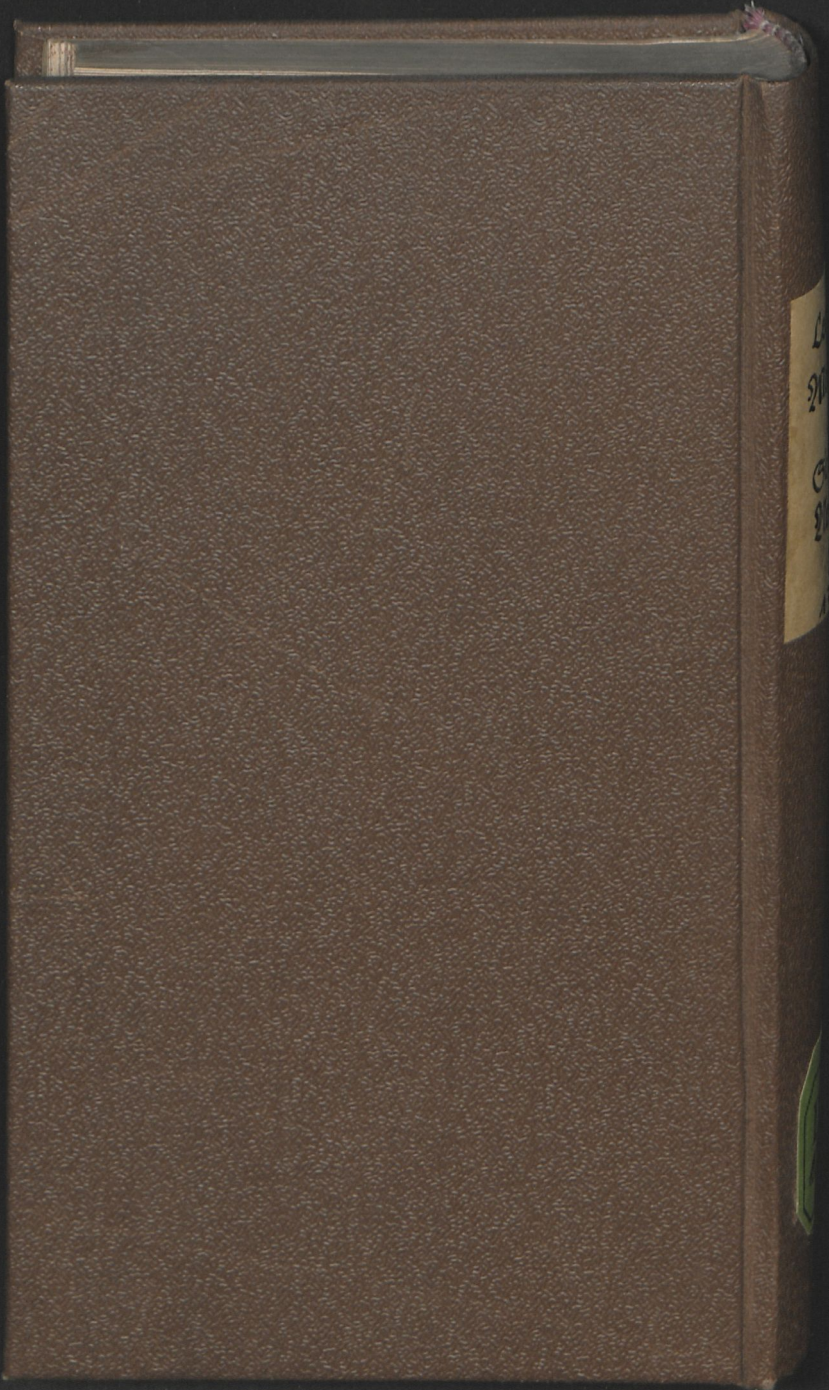
3

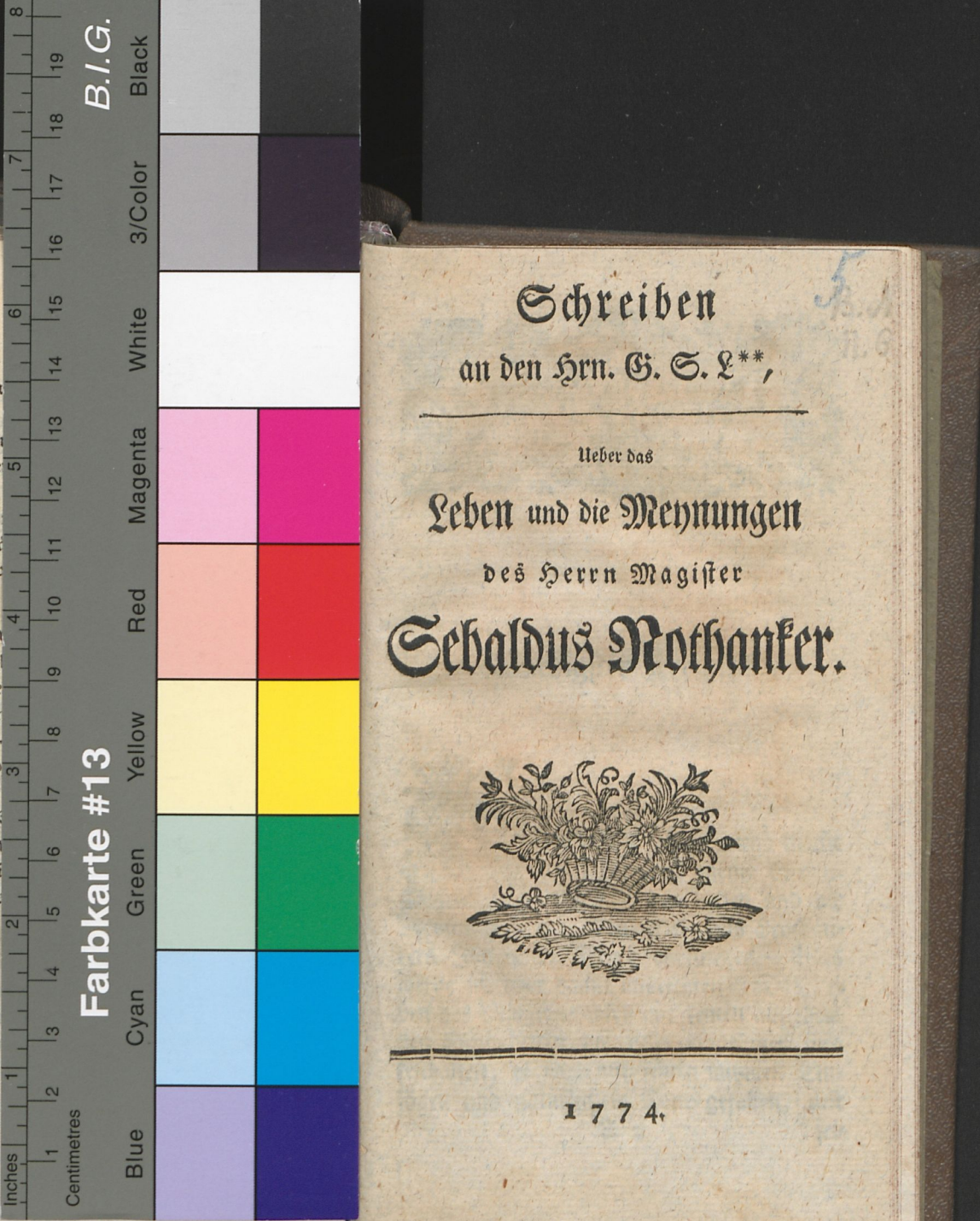
004 981 995



K. Zigan
Buchbinderei







B.I.G.

Farbkarte #13

Inches

Centimetres

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Schreiben
 an den Hrn. G. S. L**,
 Ueber das
 Leben und die Meinungen
 des Herrn Magister
 Sebaldus Rothanker.



1774.

